

im Kelch einer Lilie, weiser als unsere Bücher, mit Geduld, Ernst und gegenseitigem Verzeihen ein Zwiegespräch zu führen mit einer Katze“<sup>10</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. *Gênese do Estatuto do Índio*, in: Paulo Suess, *Cálice e cuia*, Petrópolis 1985, 42-49.

<sup>2</sup> Der Text der Abschlusserklärung dieses Symposiums findet sich in: Paulo Suess (Hg.), *Em defesa dos povos indígenas*, São Paulo 1980, 19-26.

<sup>3</sup> Vgl. Paulo Suess, *A causa indígena na caminhada e proposta do CIMI: 1972-1989*, Petrópolis 1989.

<sup>4</sup> Der „Figueiredo-Bericht“ mit seinen 5115 Seiten Anklagen wurde vom Innenminister, General Albuquerque Lima, im März 1968 veröffentlicht.

<sup>5</sup> Paulo Suess, *Rodolfo Lunkenbein (1939-1976). Asesinado por oponerse al exterminio de los indios*, in: E. Stehle (Hg.), *Testigos de la fe en América Latina desde el descubrimiento hasta nuestros días*, Navarra 1982, 142-146. Zu den Märtyrern der Indigenas und ihren vernichteten Völkern vgl. Conselho indigenista missionário - CIMI, *Outros 500. Construindo uma nova historia*, São Paulo 2001, 203-241.

<sup>6</sup> Conferência nacional dos bispos do Brasil (CNBB), *Por uma terra sem males. Fraternidade e povos indígenas*. Texto-base da Campanha da Fraternidade 2002, São Paulo 2001, 31.

<sup>7</sup> Vgl. Conselho indigenista missionário - CIMI, *Outros 500*, aaO. 157-165.

<sup>8</sup> Curt Nimuendaju Unkel, *As lendas da criação e destruição do mundo como fundamentos da religião dos apapókúva-guarani*, São Paulo 1987, 28f. Deutsch: Die Sagen von der Erschaffung und Vernichtung der Welt als Grundlagen der Religion der Apapókúva-Guaraní, in: Zeitschrift für Ethnologie XLVI (1914).

<sup>9</sup> Vgl. Paulo Suess, *Weltweit artikuliert, kontextuell verwurzelt. Theologie und Kirche Lateinamerikas vor den Herausforderungen des „dritten Subjekts“*, Frankfurt am Main 2001.

<sup>10</sup> Claude Lévi-Strauss, *Traurige Tropen. Indianer in Brasilien*, Köln 1974, 368.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Christian Roth

## Der Kampf um Gerechtigkeit auf dem Lande

Dom Tomás Balduino

Nach dem II. Vatikanischen Konzil und der II. Lateinamerikanischen Bischofskonferenz 1968 in Medellín fand der verbreitete Schrei der Völker aus den ländlichen Regionen Brasiliens allmählich in der Kirche nachhaltigen Widerhall. Und in der Tat gab die Kirche eine sachgerechte Antwort auf die Probleme. Bestärkt und verstärkt kehrte der Schrei dann zur Landbevölkerung zurück. Mit Hilfe ihrer Organisationen stellte sich diese dann umso entschiedener und heldenhafter dem Kampf um Gerechtigkeit auf dem Lande.

Im Folgenden möchten wir versuchen, das dramatische Szenarium darzustellen,

so wie es sich seit den siebziger Jahren bis heute entwickelt hat. Dabei legen wir Wert darauf, das Ganze in Verbindung zu sehen mit dem geschichtlichen Widerstand der Indianer, Schwarzen und Bauern, den diese alle die ganze Kolonialzeit hindurch geleistet haben. Wir gliedern den komplexen Zusammenhang in drei Teile: 1. Das Schreien des Volkes auf dem Lande, 2. Die Antwort der Kirche - und 3. Die Organisationen der Landbevölkerung und die Bewegung der landlosen Bauern MST.

## I. Das Schreien des Volkes auf dem Lande

Während in der Kolonial- und Kaiserzeit Brasiliens bis Mitte des 19. Jahrhunderts Grund und Boden dem gehörte, der ihn in Besitz nahm, ließ das kaiserliche Landgesetz von 1850 nur noch Kauf, Erbschaft oder Schenkung als rechtmäßige Titel zum Erwerb von Ländereien zu. In einem Land mit den Ausmaßen eines Erdteils blieb damit für Schwarze wie später auch für besitzlose Bauern zunächst keine andere Möglichkeit als der Nießbrauch von Grund und Boden. Denn das Gesetz hatte ja frühere Sklaven, aber auch Arme insgesamt de facto vom Eigentumsrecht auf Land ausgeschlossen. Die Militärdiktatur, die von 1964 bis 1985 über Brasilien herrschte, wollte das Land mit aller Gewalt in Richtung Moderne voranbringen. Das geeignete Mittel dazu schien den Offizieren zu sein, nationalen Oligarchien den Amazonasraum anzudienen. Damit aber verfestigten sie in nie dagewesenem Maß den Großgrundbesitz. Denn Großindustrielle bekamen dafür immerhin nicht weniger als die Hälfte ihrer Ertragssteuern erlassen.

Zugleich boten die Gouverneure der Bundesstaaten im formellen Amazonasraum öffentliche Ländereien zum Verkauf an, damit dort land- und vieh-, aber auch holzwirtschaftliche Großprojekte angesiedelt würden. Nur wurden all diese Geschäfte auf der Grundlage geographischer Karten abgewickelt, ohne dass jemand auf den Gedanken gekommen wäre, dass diese Räume ja seit undenklichen Zeiten von Ureinwohnervölkern und seit etlichen Jahrzehnten auch von Nießbraucherfamilien bewohnt waren und bewohnt sind.

Die vermeintlichen neuen Herren kamen mit regierungsamtlichen Freibriefen daher, auf Grund deren sie die Gebiete von den Besetzern „säubern“ zu können meinten. Zur Realisierung ihres makabren Vorhabens bedienten sie sich nicht nur ihrer Privatmilizen, sondern man stellte ihnen sogar noch Polizeischutz zur Verfügung. Santa Terezinha ist ein von Dominikanermissionaren gegründetes Dorf am Ufer des Araguaia-Flusses mit Kirche und Häusern, mit Schule, Gesundheitsstation, kleinen Geschäften, Straßen und Plätzen. Eines Tages nun tauchte in Santa Terezinha der Eigentümer der Gesellschaft für die Entwicklung des Araguaia- Raumes CODEARA auf und verlangte: „Alles, was ihr hier hochgezogen habt, könnt ihr meinerwegen mitnehmen, wohin ihr wollt. Nur der Grund und Boden hier gehört mir.“

Überall brachen die Konflikte aus - mit gewaltsamer Vertreibung, mit Niederbrennen von Häusern und Zerstörung von Feldern, mit Verhaftung, Folter und

Mord. Da die Verbrechen gegen die Landbevölkerung weithin ungestraft blieben, wurde die Welle von Morden vor allem an den ländlichen Führungspersonlichkeiten nur noch weiter aufgepeitscht. Von 1985 bis 1996 wurden 976 Landarbeiter und Kleinbauern umgebracht. Aber nur vierzehn Auftraggebern dieser Morde wurde der Prozess gemacht, und von denen wurden gerade einmal ganze sieben verurteilt.

Damit sich die Unternehmensgesellschaft Suiá-Missu besser entfalten konnte, wurde auf Beschluss der Regierung das Indianervolk der Xavante aus seinen angestammten tropischen Regenwaldgebieten auf trockenere Gebiete umgesiedelt. Mehrere Ureinwohner starben während der Deportation. Andere einheimische Völker erlagen der brutalen Aggression, weil die neugebaute Transamazonasstraße ihre Gebiete zerschneidet.

Um großen Landgütern Platz zu machen, wurden verschiedene Gemeinwesen von Schwarzen – das heißt als *Quilombos* bezeichnete vormalige Fliehdörfer entlaufener Sklaven – unter Polizeieinsatz gewaltsam vertrieben.

Doch die offizielle Politik traf mit ihrer Härte nicht nur Indianer und Nießbraucher im Amazonasraum, sondern Landarbeiter und Kleinbauern in ganz Brasilien. Denn die Militärs waren der Überzeugung, das Land laufe Gefahr, von den ländlichen Gebieten her kommunistisch unterwandert zu werden. Also gingen sie mit ihrem Repressionsapparat nicht nur gegen Bauern und Landarbeiter hart vor, sondern auch gegen alle, die sie unterstützten.

Allerdings ist das Bündnis zwischen Regierung und Oligarchien mit dem Ende der Diktatur nicht vorbei, es besteht bis auf den heutigen Tag weiter. Genannt sei nur ein aktuelles Beispiel, das die Menschen zu heller Empörung reizt: Zahllose Familien sehen ihren Grund und Boden in gewaltigen Stauseen versinken, die für den Betrieb von riesigen Wasserkraftwerken angelegt werden. Dank der Privatisierung werden Wasserkraftwerke in der Regel von multinationalen Konzernen betrieben, die am Ende dann auch noch am Wasser des Sees die Eigentumsrechte haben. Die lächerlichen Summen, die den Vertriebenen als Schadensersatz gezahlt werden, reichen in keinem einzigen Fall, dass sich die Bauern anderswo neues Land erwerben könnten. Kaum eine Familie entgeht Elend und Hunger. Die Volksorganisationen der von den Staudammprojekten Betroffenen, so heldenhaft sie sind, werden von den großen Unternehmen diskriminiert und abgelehnt und folglich von der Polizei beschattet und böse unterdrückt. Dasselbe ist zu sagen von Großprojekten zur Aufforstung mit Eukalyptus, von endlosen Sojaplantagen und anderen Monokulturen, die den Großgrundbesitz verfestigen, die Umwelt zerstören und die Landwirtschaft in den Ausmaßen eines Familienbetriebes kaputt machen.

Das ungezügelte Gewinnstreben seitens der Großgrundbesitzer hatte die zunehmende Ausbeutung der Arbeit zur Folge. Die Löhne fielen immer weiter. Auf etlichen Farmen in Amazonien entwickelte sich eine regelrechte Schuldklaverei, die nach wie vor besteht. Die Sache sieht so aus, dass der Arbeiter, wenn er auf dem Landgut ankommt, schon den Buckel voller Schulden hat, weil er ja selbst die Fahrt zu zahlen hat, auch wenn er den Preis dafür erst bei der Ankunft

erfährt. Kleidung, Schuhe und Medikamente sind einzig und allein auf der Farm zu kaufen. Versuchen Arbeiter unter diesen Umständen zu fliehen, wurden und werden sie nicht selten ermordet.

*Der Kampf um  
Gerechtigkeit  
auf dem  
Lande*

## II. Die Antwort der Kirche

Eine Kirche, die schon früh gegen diese schlimme Situation antrat, war die Prälatur São Félix do Araguaia unter der Leitung ihres erst kurz zuvor geweihten Bischofs Dom Pedro Casaldáliga. Am 23. Oktober 1971 veröffentlichte Casaldáliga einen Pastoralbrief mit dem Titel „Uma Igreja da Amazônia em conflito com o latifúndio e a marginalização social“ („Eine Kirche des Amazonasgebietes im Konflikt mit dem Großgrundbesitz und der sozialen Randexistenz des Volkes“)<sup>1</sup>. Casaldáligas Denkschrift wurde nicht nur in der Kirche, sondern in der brasilianischen Gesellschaft insgesamt als historischer Markstein betrachtet, insofern sie die perverse, unmenschliche, brutale Seite des Kapitalismus, der in unserem Land herrscht, aus umfassender, konjunktureller Sicht und in glasklarer, prophetischer Sprache angeht.

So schwach die Kirche von São Félix auch war angesichts der Repression, die sie zu erleiden hatte und die fortan nur noch zunahm in Form von Drohungen, Verhaftungen, Verurteilungen und Morden nicht nur an und von Landarbeitern und Indianern, sondern auch an Pastoralträgern, ist ein Beispiel für das, was in verschiedenen anderen Kirchen und an verschiedenen anderen Stellen des Landes vor sich ging.

Zwei Jahre später folgten weitere eindeutige, starke Bischofspapiere. So veröffentlichten die Bischöfe im Nordosten des Landes den Text „Ouvi os Clamores do meu Povo“ („Ich hab' das Schreien meines Volkes gehört“), und die Prälaten im Mittleren Westen schrieben „Marginalização de um Povo - O Grito da Igreja“ („Marginalisierung eines Volkes - Der Schrei der Kirche“). Auch nicht vergessen werden darf die Stellungnahme zur Lage der Ureinwohner „Y-Juca-Pirama“.

Die Pastorkommission für Grund- und Bodenfragen (*Comissão Pastoral da Terra: CPT*), die 1975 gegründet wurde und heute ein der Brasilianischen Bischofskonferenz CNBB angeschlossenes Organ ist, war der Weg, den man fand, um übers ganze Land hin verstreute und isolierte Landarbeiter, Kleinbauern und engagierte Männer und Frauen zusammenzuführen und ihnen zugleich in Anbetracht von Drohung und Repression Unterstützung und Hoffnung zu ermöglichen.

### *Der Autor*

*Dom Tomás Balduino OP wurde 1922 in Posse im brasilianischen Bundesstaat Goiás geboren. Er arbeitete etliche Jahre als Missionar und Prälat unter Indianern und Hinterlandbewohnern in der Prälatur Conceição do Araguaia (Bundesstaat Pará). 1967–1999 Diözesanbischof von Goiás (Bundesstaat Goiás). Gehört zu den Gründern des CIMI, dessen zweiter Vorsitzender er war, wie er auch einer der Gründer der CPT ist, deren Vorsitz im Augenblick bei ihm liegt. Lebt als Altbischof heute in Goiânia, Hauptstadt von Goiás. Anschrift: Rua 242, n° 100 Setor Coimbra, 74535-060 Goiânia/GO, Brasilien. E-Mail: cptnac@cultura.com.br.*

Geboren wurde die CPT also aus dem Hinhören auf das Schreien, das aus den ländlichen Räumen erging, und aus dem samariterhaften Eilen hin zur Verteidigung der Opfer. Was allerdings zu Beginn das prägende Kennzeichen der Initiative war, war weniger ihre kirchliche Identität als vielmehr das Mitleiden mit den Menschen. Bezeichnenderweise trug der Dienst in seinem Markenzeichen zunächst auch gar nicht das P für Pastoral, sondern hieß schlicht und einfach *Comissão da Terra* - Kommission für Grund- und Bodenfragen. Das *Pastoral* kam hinzu; und das hatte natürlich auch seine Logik, ging die Initiative doch von einem religiösen Impuls aus, und wollte man sich dadurch auch vor der Repression durch die Militärs schützen. Abgesehen davon ist die CPT in ihrem Ursprung auch keine rein katholische, sondern eine ökumenische Angelegenheit. Denn von Anfang an stützt sie sich - bis auf den heutigen Tag - auf die wunderbare, wertvolle Mitarbeit auch von Mitgliedern der klassischen protestantischen Kirchen.

In einem Punkt konnte die CPT zur Erneuerung der Kirche beitragen: in der Art und Weise, wie sie mit ungerecht behandelten Landarbeitern und Kleinbauern in Beziehung steht. In Treue zum Geist von Medellín - wie ihn einer der größten Prälaten Lateinamerikas, der vormalige Bischof von Riobamba in Ecuador, Leonidas Proaño (1910-1988), beispielhaft in die Tat umgesetzt hat - entstand die CPT als Stütze für Kleinbauern und Landarbeiter und sprach und spricht ihnen voller Anerkennung die Qualität als *Träger, Urheber und Bestimmungspersonen ihrer Geschichte* zu.

Die CNBB ließ es sich nicht nehmen, die neue, gereifte Erkenntnis und Praxis auch offiziell zu unterstützen. Auf ihrer 18. Vollversammlung verabschiedeten die Bischöfe das Dokument „Igreja e Problemas da Terra“ („Die Kirche und die Problematik von Grund und Boden“)<sup>2</sup>. Darin formulieren sie folgende Selbstverpflichtung:

*„Wir bekräftigen unsere Unterstützung für die Initiativen und Organisationen der Arbeiter und stellen ihnen ... unsere Kräfte und Mittel zur Verfügung. Unsere Pastoral, die darauf Wert legt, nicht die Initiativen des Volkes zu ersetzen, möchte die Arbeiter vielmehr zu einer bewussten und kritischen Mitarbeit in Gewerkschaften, Verbänden, Kommissionen und anderen Organisationsformen anregen, damit diese Gruppierungen wirklich freie und autonome Organisationen werden, die Interessen ihrer Mitglieder und der ganzen Klasse verteidigen und ihre Forderungen koordinieren können. Wir unterstützen die Bemühungen der Landbevölkerung um eine echte Bodenreform.“*  
(Nr. 3.3-4)

Die CPT hat inzwischen fast dreißigjährige Wurzeln. In seiner bekannten dichterischen Wahrnehmung sieht Dom Pedro Casaldáliga ein „Jubiläum von Tau und Blut“ nahen. Die CPT wuchs und reifte heran. Eine inhalts- und spannungsreiche Geschichte voller Fehler und Treffer. Inzwischen trägt die CPT die Gesichter der verschiedensten brasilianischen Landschaften, in denen sie inzwischen überall zu Hause ist. Um dem Volk bestmöglich dienen zu können, arbeitet sie mit Fachleuten aus Justiz, Technik, Politik, Bibelarbeit und Theologie zusammen. Unentwegt

investiert sie in die Bildung neuer Mitglieder. Da und dort nennt man sie mittlerweile auch „Pastoralkommission für Fragen von Grund und Boden sowie von Wasser“. Niemand in Kirche und Gesellschaft kommt heute an ihr vorbei. Bei allem Bemühen um gesunde Autonomie und um ihren primären Charakter als Laienbewegung suchte und sucht sie den - nicht immer leichten - Dialog mit den Kirchen.

Im ausgedörrten Hinterland des Bundesstaates Bahia, am Ufer des von Tod und Privatisierung bedrohten São-Francisco-Flusses, in dem ebenso mystischen wie volksnahen Wallfahrtsort Bom Jesus da Lapa, zu dem vor allem die Armen strömen, traf sich die CPT im vorigen Jahr, 2001, zu ihrem ersten landesweiten Kongress. Wie es die CPT beschlossen hatte, waren in Bom Jesus da Lapa doppelt so viele Landarbeiter und Landarbeiterinnen wie Pastoralträger dabei. Zur Überraschung aller war sich die riesige Zahl an Teilnehmenden darin einig, dass die CPT nicht nur weiter aktuell, sondern auch angezeigt sei als „gesegnetes Instrument zur unabdingbaren Unterstützung aller, die bei ihren Kämpfen um Land und auf dem Land auch heute noch auf sie angewiesen sind“.

### III. Die Organisationen der Landbevölkerung und die Bewegung der Landlosen Bauern MST

Zum Einstieg eine selbstredende Szene: Vom 18. bis zum 22. April 2000 fand in Coroa Vermelha an der Küste des Bundesstaates Bahia eine Versammlung der Völker von brasilianischen Ureinwohnern statt. Zu dem Treffen, das unter dem Thema stand „Widerstand von Ureinwohnern, Schwarzen und kleinen Leuten“ waren Vertreter und Vertreterinnen von 170 Völkern gekommen, die mehrheitlich in zehn Ureinwohner-Verbänden organisiert sind. Doch zum Schluss des Ereignisses wurde die Menge von einem Stoßtrupp der Militärpolizei zusammengeschlagen. Bemerkenswert daran ist, dass dieses das erste Treffen dieser Reichweite in der gesamten Geschichte der indianischen Völker in Brasilien überhaupt war - zumal, wenn man sich vor Augen hält, dass bis vor ein paar Jahrzehnten dieselben Völker noch im Krieg gegeneinander lagen. Eine Erklärung dafür dürfte sein, dass der 1972 gegründete Indianische Missionsrat (*Conselho Indigenista Missionário*: CIMI) seither großen Wert darauf gelegt hat, Treffen von Häuptlingen unterschiedlicher Völker zu veranstalten, damit sie selbst ihre Probleme erkennen und aus freien Stücken zu lösen versuchen.

Von den kirchlichen Basisgemeinden vor allem auf dem Land ausgehend, entstanden in ähnlicher Weise Organisationen von Männern und Frauen, die sich den Problemen und Erfordernissen ihres jeweiligen Ortes stellen. Kraft ihrer religiösen und biblischen Motivation gingen diese Gruppen auf der politischen Suche nach Lösungen für ihre Bedürfnisse ihren Weg in großer Autonomie und Geschlossenheit. Ein gut Teil der Organisationen auf dem Land hat einen solchen Entstehungshintergrund. Unterstützung erfuhren sie in beträchtlichem Umfang von der CPT. Schließlich entdeckten Landarbeiter und Kleinbauern die Gewerk-

schaft der Arbeiter in der Landwirtschaft. Doch den ersten Jahren der Euphorie folgten Jahre des Kampfes und der Frustration. Historisch betrachtet steckten die Gewerkschaften nämlich in den Fängen von Regierung und Landoligarchie. Also schritt man zur Gründung einer gewerkschaftlichen Opposition, die zunächst die Mitglieder der alten Leitung stürzen wollte, sich dann aber zur Opposition gegen die Struktur der Gewerkschaft insgesamt entwickelte.

Und die MST? Von Raul Jungmann, dem Bundesminister für Agrarentwicklung, stammt der Ausspruch: „MST und CPT bilden eine Symbiose, wobei erstere ausführendes Organ der letzteren ist“. Sogar einige Bischöfe teilen Jungmanns Einschätzung. Der Grund dafür ist, dass die brasilianische Elite sich schwertut mit der Erkenntnis, dass auch Landarbeiter und Indianer mit eigenem Kopf denken und auf eigenen Beinen gehen können.

Was wir also sagen wollen, ist: So wie der CIMI den Indianern dabei geholfen hat, Ja zu sagen zu ihrer Fähigkeit, ihre Geschichte selbst zu gestalten, und ihren Organisationen dabei bis heute unter die Arme greift, genauso ist auch das Verhältnis der CPT zu den Landarbeitern, die für sie selbst die Hauptakteure ihrer Kämpfe sind.

Die MST (*Movimento dos Sem Terra* - Bewegung der landlosen Bauern) ist nicht der einzige Verband von Landarbeitern in Brasilien, wohl aber der größte und älteste. Ja, man kann sagen, die MST sei die einzige Gruppierung, die gegenüber der derzeitigen Regierung nachhaltig Opposition treibe. Allein schon die Tatsache, dass sie - 1984 in Cascavel gegründet - mittlerweile das Alter von achtzehn Jahren erreicht hat, ist ein großer Sieg. Das umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass zum einen die Regierung die ganze Zeit Krieg gegen sie geführt hat und dass zum anderen frühere Kampforganisationen nicht aus den Kinderschuhen gekommen sind. In der Tat handelt es sich um ein Phänomen, das in Brasilien und ganz Lateinamerika geradezu als Grund zur Hoffnung angesehen wird. Denn in der Bewegung der landlosen Bauern von heute steckt dieselbe mystisch-befreiende Inspiration, wie sie im 17. Jahrhundert in Zumbi mit seinen *Quilombos* in Palmares steckte, gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Antônio Conselheiro mit seiner Festung Canudos, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in dem „Mönch“ José Maria mit seinem Krieg in Contestado und schließlich Mitte des gerade zu Ende gegangenen Jahrhunderts auch in Francisco Julião mit seinen Landligen (*Ligas Camponesas*).

Die Hoffnung, die manche auf diese Bewegung setzen, gründet auf der Tatsache, dass sie nicht das aufgesetzte Elaborat einer gut organisierten Vorhut ist, sondern dass sie aus der Veränderung erwächst, die sich überraschenderweise gerade an der Basis des armen Volkes tut. Damit ernten wir heute, mindestens zum Teil, die Früchte des pädagogischen Konzepts von Paulo Freire. So besetzte zum Beispiel das früher immer gedemütigte und den - als Gevattern und Paten geachteten und verehrten - Zuckerfarmländern unterworfenen Volk in letzter Zeit in organisierter Form die Zuckerrohrplantagen dieser Herren und machte aus Privatländereien das „verheißene Land“ von Bewusstsein und Würde, von Produktion und Teilen, von Freude und Fest.

## Schluss

Mittlerweile steht außer Zweifel, dass der gegenwärtige Kampf um Grund und Boden, so wie ihn in Brasilien zahlreiche Organisationen auf dem Land führen – übrigens in gezielter Abstimmung mit dem zapatistischen Kampf der Indianer im mexikanischen Chiapas –, nicht nur bedeutet, dass jede Familie mittels der Bodenreform ein Stück Land erhält, das sie bestellen und von dem sie leben kann. Worum es geht, ist vielmehr das Bemühen um den dringenden radikalen Umbau des geltenden neoliberalen Wirtschaftsmodells, das ganz und gar auf den Markt setzt und großen Massen von Ausgegrenzten nichts als Schaden bringt. Doch eine derartige Veränderung ist nur möglich auf der Grundlage solider Bündnisse und effizienter nationaler, kontinentaler und globaler Zusammenschlüsse. So erklären sich denn auch die hohen Erwartungen, mit denen unsere Verbände auf das Weltsozialforum in Porto Alegre schauen. Denn in der Gewissheit, dass eine andere Welt möglich ist, sehen sie im Weltsozialforum eine Riesenchance zur Erarbeitung neuer internationaler Entwürfe.

Auf dieser Linie sollte abschließend noch daran erinnert werden, dass unsere lateinamerikanischen und insbesondere brasilianischen Volksorganisationen auch gespannt nach Europa schauen. Betrachten sie doch den Alten Erdteil als einen möglichen Bündnispartner im Kampf um eine weltweite Veränderung. Allerdings ist es den europäischen Solidaritätsorganisationen bei all ihrer Hochherzigkeit im Allgemeinen leider nicht gelungen, über die Einbahnstraße in Richtung der so genannten Dritten Welt hinauszukommen. Was ihnen nicht gelungen ist, ist, die Sensibilität für die Entdeckung zu entwickeln, dass vor allem die Armen in Lateinamerika auch einen Beitrag zum gegenseitigen Austausch leisten, insofern es ihnen um die umfassende Befreiung aller Männer und Frauen, ja um eine planetarische Dimension geht. In diesem Sinn liegt der CPT, gemeinsam mit dem CIMI, daran, eine Rückkehrmission hin zur Alten Welt in die Wege zu leiten. Sieht man doch in Europa einen unerlässlichen Bündnispartner, mit dem man sich gemeinsam für die Veränderung der internationalen Unordnung einsetzen möchte, deren Ursachen ja primär in der Ersten Welt liegen. In diesem so weit gefassten Sinn verstehen wir unsere solidarische Unterstützung für die, die wir als Motoren, Urheber und Sinnträger des Befreiungsengagements ansehen.

<sup>1</sup> Unter dem Titel *Ich kann nicht länger schweigen. Eine Kirche des Amazonasgebietes im Konflikt mit dem Großgrundbesitz und der sozialen Randexistenz des Volkes* erschienen bei: adveniat Dokumente / Projekte 11, Essen 1972.

<sup>2</sup> Die deutsche Übersetzung *Die Kirche und die Problematik von Grund und Boden* erschien als „Dokumentation 14“ beim Institut für Brasilienkunde, Mettingen 1980.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Horst Goldstein